

5.5 Sozialformen der kirchlichen Jugendarbeit im Wandel: Von der reflektierten Gruppe zum Projekt?

Judith Könemann

Ein klassisches Charakteristikum der (kirchlichen) Jugendarbeit, sei sie verbandlich oder offen organisiert, war und ist, dass sie in Gruppen organisiert ist. Die **Gruppe der Gleichaltrigen** ist gleichermaßen ein pädagogisches wie theologisches Merkmal kirchlicher Jugendarbeit. Der Synodenbeschluss »Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit« formulierte das Konzept der »**reflektierten Gruppe**« als Sozialform, die wichtige Lernerfahrungen ermöglicht. Kirchliche und gesellschaftliche Veränderungsprozesse erschweren heute verbindliche Formen der Gruppenarbeit und lassen andere Sozialformen wie Events anschlussfähiger erscheinen. Die »Gruppe« bleibt jedoch weiterhin eine unverzichtbare Sozialform von Jugendarbeit.

1. Einleitung

Katholische Jugendverbandsarbeit stellt seit ihrem Aufkommen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen kirchlich organisierten Ort dar, an dem sich junge Menschen weitgehend selbstorganisiert und mittels partizipativer Strukturen erproben können, an dem sie auf ihre je eigene Weise sich selbst, Welt und Wirklichkeit erschließen, und sich nicht zuletzt mit Fragen des Glaubens und ihrer Haltung zum (christlichen) Glauben und zur Kirche auseinandersetzen. Kirchliche Jugendarbeit in ihren unterschiedlichen Organisationsstrukturen ist damit wesentlicher Ort der sekundären (religiösen) Sozialisation und Bildung.¹

¹ Vgl. zu kirchlicher Jugendarbeit auch: Könemann, Judith: Katholische Jugend(verbands)arbeit – ein Bildungsort mit Möglichkeiten, in: Sajak, Clauß Peter / Langer, Michael (Hg.): Kirche ohne Jugend. Ist die Glaubensweitergabe am Ende?, Freiburg i. Br. 2018, 165–175.

Ein genuines und über Jahrzehnte hinweg bis heute und im wahrsten Sinne klassisches Charakteristikum von (kirchlicher) Jugendarbeit, sei sie verbandlich oder offen organisiert, war und ist, dass sie in Gruppen organisiert ist. Die Gruppe als Lern- und Bildungsort, die Gruppe, in dem sich »Peers« zusammenschließen und organisieren, ist so sehr zum Charakteristikum geworden, dass Karl Seidelmann seiner geschichtlichen Dokumentation über die Gruppe 1971 den Titel »Gruppe – soziale Grundform der Jugend«² gab. Jugendarbeit ist ohne Gruppe nicht zu denken, oder anders formuliert: Die Gruppe ist nicht einfach nur der Zusammenschluss von mehreren Personen zum Zwecke des Lernens oder der Freizeitgestaltung, sie ist in diesem Sinne nicht einfach nur eine deskriptive Kategorie, sondern sie ist viel mehr und vor allem eine normative Kategorie. (Jugend-)Gruppe ist Gemeinschaft, ist Lernort, sie ist ein eigener Mikrokosmos und nicht zuletzt wird ihr theologische Qualität zugemessen.

Mit dieser Qualifizierung wird auch dem Phänomen »Gruppe« als sozialer Einheit und als sozialpsychologische Entdeckung des Beginns des 20. Jahrhunderts Rechnung getragen, ein Phänomen das Friedhelm Neidhardt 1979 folgendermaßen beschrieb: »Sicher gab es Gruppe in einem lockeren Sinn zu allen Zeiten, wahrscheinlich aber jeweils stark eingebunden und sozial beherrscht von relativ diffusen institutionellen Komplexen, also ohne rechte Chance gleichsam zu sich selbst zu kommen. Erst die Spezialisierung und der damit verbundene Rückzug dieser institutionellen Komplexe, z. B. von Verwandtschaft, Gemeinde, Kirche, gab den Boden frei für die Ausdifferenzierung eines allgemeineren Typus von Gruppe, und zwar innerhalb wie außerhalb der Institutionen«³.

² Seidelmann, Karl: Gruppe – soziale Grundform der Jugend. 2 Bde., Hannover / Berlin 1970/71.

³ Neidhardt, Friedhelm: Das innere System sozialer Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31 (1979) 638–660, hier: 640.

Den deutlichsten Niederschlag findet dieses normative Phänomen der Gruppe im Konzept der »reflektierten Gruppe«, wie es der Jugendbeschluss der **Würzburger Synode** formulierte.⁴

2. Das Konzept der reflektierten Gruppe im Jugendbeschluss der Synode

Die »reflektierte Gruppe« entspricht sozusagen der von Neidhardt beschriebenen Gruppe, die unabhängig von institutionellen Einhegungen und Gebundenheiten wie z. B. Verwandtschaft, zu sich selbst kommt oder kommen kann. Die Entsprechung liegt zum einen darin, dass es sich hier vor allem um freiwillig gewählte Gruppen handelt und nicht um Gruppen, die durch von außen vorgegebene oder bereits hergestellte Kriterien bestimmt sind, wie dies z. B. bei einem Arbeitsteam in einem Betrieb oder bei der Gruppe der Verwandtschaft, in die man hineingeboren wird, der Fall ist. Zum anderen ist mit dem »zu sich selbst kommen« der Gruppe gemeint, dass sich in dieser Form der freiwillig gewählten Gruppe der eigentliche Charakter und das Potenzial der Gruppe, also letztlich das, was oben mit dem normativen Kern beschrieben wurde, entfalten kann. Insofern ist eine Gruppe immer mehr als »nur« der Zusammenschluss von mehreren Menschen zur Verfolgung eines Zieles. Wie ist nun aber das Konzept der reflektierten Gruppe, wie es der Jugendbeschluss formulierte, genauer zu verstehen und welche Konzepte stehen im Hintergrund? Insbesondere lassen sich hier zwei Ansätze ausmachen, das Konzept der Gruppenpädagogik auf der einen und das der Gruppendynamik auf der anderen Seite.

Schon die **bündischen Gruppen** zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildeten bereits bestimmte Merkmale der in der sozialpsychologischen Terminologie so genannten Kleingruppe aus, die

⁴ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit (= Synodenbeschluss »Jugendarbeit«), in: Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg i. Br. 1976, 277–311.

bis heute wesentliche Merkmale von Gruppen ausmachen, so eine bestimmte Gruppengröße zwischen drei und maximal fünfundzwanzig Mitgliedern, einen Anlass bzw. ein Ziel der Gruppe, bestimmte (Mitgliedschafts-)Regeln und auch Normen, die sich im Laufe der Zeit ausbilden und teilweise ein eigenes Sinn- und Symbolsystem, wie z. B. bestimmte für die Identität der Gruppe wichtige und diese prägende Lieder oder Rituale.⁵ In der jungen Bundesrepublik wurde der Jugendarbeit eine hohe Bedeutung für die (Ausbildung der) Demokratiefähigkeit gerade bei der Jugend beigemessen, ein Grund, warum Jugendarbeit, ob staatliche oder kirchliche, mit öffentlichen Mitteln gefördert wurde. Das Konzept der Gruppenpädagogik, gespeist aus der Tradition der Reformpädagogik und Konzepten der Sozialarbeit (social group work) in den USA, nahm seinen Ausgangspunkt bei den Grundbedürfnissen der Jugendlichen und betrachtet die Gruppe bis heute als Ort sozialen und politischen Lernens, in dem die Jugendlichen an dem Programm, das sie sich selbst für ihre Arbeit geben, maßgeblich beteiligt sind bzw. dieses selbstbestimmt festlegen. Barg der Ansatz der Gruppenpädagogik die Tendenz in sich, Gruppe und Jugendarbeit immer stärker zu pädagogisieren, pädagogisch zu überfrachten und sie damit von der ihr charakteristischen Selbstbestimmung wegzuführen,⁶ so stellte der ebenfalls

⁵ Vgl. dazu näher den instruktiven Aufsatz von Schäfers, Bernhard: Gruppenbildung als Reflex auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen am Beispiel der deutschen Jugendbewegung, in: Neidhardt, Friedhelm: Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1983, 106–125; Vgl. auch zu den Charakteristika der sozialpsychologischen Kleingruppe: König, Oliver / Schattenhofer, Karl: Einführung in die Gruppendynamik, Heidelberg ²2007, 15–17), ausführlicher Schattenhofer, Karl: Was ist eine Gruppe? Verschiedene Sichtweisen und Unterscheidungen, in: Cornelia Eding / ders. (Hg.): Handbuch. Alles über Gruppen. Theorie, Anwendung, Praxis, Weinheim 2009, 16–46.

⁶ Dass dieser Ansatz der Gruppenpädagogik mehr und mehr pädagogisiert wurde und sich damit von seiner ursprünglichen Intention wegbewegte, kritisiert Hermann Steinkamp. Vgl. dazu Steinkamp, Hermann: Gruppe, in: Affolderbach, Martin / ders. (Hg.): Kirchliche Jugendarbeit in Grundbegrif-

in den USA entwickelte, auf Erkenntnissen der Kleingruppenforschung seit Anfang des 20. Jahrhunderts beruhende und insbesondere von Kurt Lewin entwickelte Ansatz der Gruppendynamik die Gruppe als zugleich »Subjekt und Objekt ihres Erkennens«⁷, als Lernort ihrer Mitglieder über sich selbst in den Mittelpunkt. Entstanden im Kontext der Frage nach einer gesunden und reflektierten Persönlichkeitsentwicklung, die in der Lage ist, Ereignissen wie dem Nationalsozialismus zu widerstehen, was der Beweggrund Kurt Lewins war, und im Zuge der Entfaltung einer Humanistischen Psychologie, die vor allem mit dem Namen Carl Rogers verbunden ist und ihren spezifischen Encountergruppen und Sensitivity Trainings als Lernorte der Persönlichkeitsentwicklung, gelangte der Ansatz der Gruppendynamik zu Beginn der 1960er Jahre nach Deutschland und fand gerade in kirchlichen Kreisen und innerhalb der Praktischen Theologie eine große Resonanz.

Die Idee der »reflektierten Gruppe«, wie sie im Synodendokument entfaltet wird, greift vor allem auf den gruppenspezifischen Ansatz und seine politischen Implikationen zurück und hat das Ziel, »ein neues Verständnis, eine neue Funktion und neuen methodischen Stellenwert der Gruppe im Kontext kirchlicher Jugendarbeit«⁸ zu verwirklichen. Neben der reflektierten Gruppe setzt der Synodenbeschluss auf den Begriff und das dahinterliegende Konzept der »Peergroup«, die Gruppe der Gleichaltrigen, und greift damit einen wichtigen Begriff der damaligen erziehungswissenschaftlichen Diskussion auf, der so auch im kirchlich-theologischen Kontext seinen festen Platz erhält. Der Gruppe der »Peers«, der Gleichaltrigen, wird damit in der kirchlichen Jugendarbeit hohe Bedeutung zugemessen und

fen. Stichworte zu einer ökumenischen Bilanz, Düsseldorf 1985, 99–110, hier: 101–102. Gleichwohl verdankt die Jugend(verbands)arbeit der Gruppenpädagogik auch eine deutliche Professionalisierung. Ausbildungen für (Jugend-)Gruppenleiter (Juleica-Kurse), gruppenpädagogische Fortbildungen, Methodenschulungen etc. gehören so bis heute zum Kernbestand (kirchlicher) Jugendarbeit.

⁷ Steinkamp: Gruppe, 102.

⁸ Ebd.

sie wird zum eigentlichen Ort außerfamiliärer und außerschulischer Sozialisation. In der »Gruppe« finden wesentliche Auseinandersetzungen um Themen, Fragen und Haltungen der Jugendlichen statt, sie wird zu dem Ort, an dem über Glaube gesprochen, gerungen und Glaube gelebt wird. Sie wird zum »locus theologicus« und zwar in dem Sinne, dass Theologie und Glaubenspraxis eben gerade nicht angewendet, also appliziert werden, sondern die Gruppe vielmehr zum Bewährungsort und weitergehend ein Entstehungsort von Theologie und Glaubenspraxis wird. Dies begründet sich zum einen darin, dass der Mensch wesentliche Grunderfahrungen seines Daseins und seiner primären wie sekundären Sozialisation in Gruppen macht und diese ihn auch in seinem Erwachsenenleben immer begleiten werden. Ferner ist der christliche Glaube in seinem Selbstverständnis genuin an Gemeinschaft gebunden. Zum anderen ist die Gruppe selbst der Ort, an dem wesentliche Erfahrungen von Beziehung gemacht werden, an dem der einzelne sich selbst und seine schöpferischen Fähigkeiten entfalten kann, diese im Horizont des Glaubens gedeutet werden können und »Wahrhaftigkeit, Eigenständigkeit [...], Liebe und Solidarität [...] so zur Grundlage und zu hohen Werten einer solchen Gruppe«⁹ werden. Die Gruppe wird deshalb im Synodenbeschluss auch als »reflektierte Gruppe«¹⁰ bezeichnet, weil ihr spezifisches Kennzeichen darin besteht, dass neben inhaltlichen Themen immer wieder auch die zwischenmenschlichen Beziehungen der jeweiligen Gruppe und die Gruppenprozesse der Gruppe reflektiert und in Beziehung zueinander gesetzt werden. Die Gruppe ist so Subjekt und Objekt der Erkenntnis und des Lernens über sich und andere, sie ist Ort und Medium zugleich rationaler und emotionaler Bildung und wesentliches Instrument für den Reifungsprozess der Jugendlichen.

Neben der reflektierten Gruppe und der Peergroup ist das »**personale Angebot**« der dritte – oder eigentlich der erste, weil er chronologisch an erster Stelle eingeführt wird – entschei-

⁹ Synodenbeschluss »Jugendarbeit«, 301.

¹⁰ Vgl. ebd., 300.

dende Begriff des Synodendokuments. Drei Markierungen sind hier von Bedeutung: Zum einen versteht das Synodendokument zunächst die Kirche, »als eine Gemeinschaft von Glaubenden bzw. von Menschen, die sich um den Glauben mühen«¹¹, als das entscheidende personale Angebot und stellt alle strukturellen und Sachangebote wie Jugendheime, Veranstaltungen etc. erst an zweite Stelle. Zum zweiten – und hier erfolgt eine Verbindung von Peer und personalem Angebot – wird entschieden daran festgehalten, dass die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter der Jugendgruppen aus dem Kreis der Jugendlichen selbst kommen, also selbst ältere Jugendliche sind. Und der dritte entscheidende, sich logisch aus dem zweiten Moment ergebende Aspekt, besteht darin, dass das personale Angebot hier nicht – wie in der Regel üblich – asymmetrisch verstanden wird, also vor allem der Erwachsene **personales Angebot** für den Jugendlichen ist, sondern es wird hier symmetrisch verstanden. So heißt es im Beschluss: »Das hauptsächliche Instrument und sozusagen die Grundform des ›personalen Angebots‹ der kirchlichen Jugendarbeit ist die Gruppe der Gleichaltrigen.«¹² Damit sind nicht nur Erwachsene mit ihrer Erfahrung, wie im verbreiteten Verständnis, personales Angebot, sondern vor allem werden sich die Peers wechselseitig zum personalen Angebot. Das ist ein echtes Novum des Jugendbeschlusses. Im Hintergrund stehen hier theologisch sowohl der Gedanke der Anwesenheit Gottes, wenn sich Menschen in seinem Namen versammeln (Mt 18,20), hier in der Jugendgruppe, als auch der Gedanke, dass uns Gott im Antlitz des Anderen aufscheint (Emanuel Levinas oder Mt 25,40). Den Hauptamtlichen kommt in diesem Konzept die Aufgabe zu, die jugendlichen Gruppenleiter/innen in ihrer Verantwortung zu schulen.¹³ So heißt es: »Wer solche Gruppen pädagogisch begleitet (Jugendleiter, Jugendpfarrer, erwachsene Mitarbeiter), sollte die innere Dynamik der Gruppe nicht stoppen, sondern aufmerksam beobachten, wie sich in

¹¹ Ebd., 298.

¹² Ebd., 300.

¹³ Vgl. ebd., 299.

der Gruppe selbst eine Leitungsstruktur herausbildet, und mit den gruppeneigenen Leitern zusammenarbeitet.«¹⁴ Die Rolle der Hauptamtlichen ist dementsprechend vor allem die der Begleitung und besteht insbesondere darin, die Fähigkeit zur Reflexion zu unterstützen und die Balance zwischen der inhaltsbezogenen und der gruppenprozess- respektive personenbezogenen Ebene zu halten. »Die ›reflektierte Gruppe‹ ist ganz allgemein der Ort und das Medium von zugleich rationaler und emotionaler Bildung. [...] Die Funktion besonders der erwachsenen Mitarbeiter besteht also zunächst in der Hilfe zu dieser Reflexion.«¹⁵ In dieser wechselseitigen Bestimmung von personalem Angebot und reflektierter Gruppe besteht, so Hermann Steinkamp, der eigentliche und normative, nicht zuletzt auch theologisch qualifizierte Kern des Synodendokuments zur Jugendarbeit.¹⁶

Für das Phänomen »Gruppe« lässt sich mit Blick auf das bis heute grundlegende und gültige lehramtliche Dokument zur Jugendarbeit, den Jugendbeschluss der Synode, zusammenfassend festhalten: Kirchliche Jugendarbeit ist vornehmlich in Gruppen organisiert, sie ist eine Grundform von Jugendarbeit und sie ermöglicht mit ihren drei im Beschluss ausgeführten Prinzipien des personalen Angebots, der Bedeutung der Peergroup und der reflektierten Gruppe Kindern und Jugendlichen ein Lernen und Erfahren von und über Beziehung und Verantwortung in Beziehung, in dem sie in einer Gruppe von Peers Vertrauen über das familiäre Umfeld hinaus entwickeln lernen und sich selbst in Gemeinschaft erfahren und Orientierung finden können. Dieses Konzept der Gruppe findet seinen Niederschlag in den zahlreichen kirchlichen

¹⁴ Ebd., 301.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Steinkamp, Hermann: Teams und Gruppen in der Diakonischen Jugendarbeit, in: Braune-Krickau, Tobias / Ellinger, Stefan (Hg.): Handbuch Diakonische Jugendarbeit, Neukirchen-Vluyn 2010, 371–388, hier: 374.

Jugendverbänden, die zum größten Teil seit 1947 im **Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)** organisiert sind.¹⁷

Bis heute organisiert sich die kirchliche Jugendarbeit in Gruppen und werden wesentliche Lernerfahrungen von Kindern und Jugendlichen gerade in Gruppen gemacht. Gleichwohl ist das Konzept der sich regelmäßig und verbindlich treffenden Jugendgruppe, sei sie verbandlich oder offen organisiert, durch die gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungsprozesse, die insgesamt zu veränderten Verbindlichkeiten geführt haben und neue Vergemeinschaftungs- und Sozialformen hervorbringen, herausgefordert.

3. Nur noch Events und keine Jugendgruppen mehr? Herausforderungen kirchlicher Jugendarbeit heute

Die wichtigsten Herausforderungen, vor die sich die kirchliche Jugendarbeit gestellt sieht, lassen sich in drei Punkten zusammenfassen. Erstens führen die voranschreitenden Säkularisierungsprozesse seit Jahren zu einer zurückgehenden religiösen Sozialisation, mit entsprechenden Folgen für die Kirchen. Wesentlich weniger Kinder und Jugendliche fühlen sich heute noch der Kirche verbunden als vor zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren. Das Moment der Entkirchlichung wird entscheidend verstärkt durch Prozesse der religiös-säkularen Konkurrenz.¹⁸ Mobilität und Pluralität haben in den vergangenen Jahrzehnten zu einer Vielzahl an anderen Angeboten des Engagements geführt. Dort, wo es früher als einziges Angebot für Kinder und Jugendliche den kirchlichen Jugendverband gab, gibt es heute eine Reihe konkurrierender Angebote, aus denen gewählt werden kann. Das kirchliche Angebot hat also

¹⁷ Gegenwärtig sind 17 Verbände im BDKJ organisiert, die insgesamt 660.000 Mitglieder haben und vertreten.

¹⁸ Vgl. dazu ausführlicher Stolz, Jörg / Könemann, Judith u. a.: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Formen des (Un-)Glaubens, Zürich 2014.

heute viel mehr als früher seine besondere Attraktivität auszuweisen. Zweitens führen veränderte Verbindlichkeiten, flüchtiger werdende Strukturen sowie ein Denken und Engagieren in Netzwerken dazu, dass sich Jugendliche (und auch Erwachsene) nicht mehr so langfristig binden, sondern eher bereit sind, sich in zeitlich befristeten ad-hoc Gruppen oder Projekten zu engagieren. Dies geht in Verbindung mit der dritten Herausforderung häufig zu Lasten der verbindlichen und regelmäßig stattfindenden Gruppentreffen der kirchlichen Jugendarbeit. Gewicht und Attraktivität gewonnen haben in den vergangenen Jahrzehnten auch neue und andere Vergemeinschaftungsformen wie z. B. die **Weltjugendtage** oder auch die regelmäßigen europäischen Treffen der Brüdergemeinschaft von **Taizé**. Und schließlich liegt eine dritte Herausforderung gerade für die kirchlichen Jugendverbände in der bildungspolitischen Umstellung auf ganztägige Beschulung, die dazu führt, dass Kinder und Jugendliche mindestens unter der Woche für Jugendarbeit nur noch schwer erreichbar sind. In den vergangenen Jahren hat in den Jugendverbänden eine intensive Diskussion stattgefunden, ob und, wenn ja, wie sie sich in Schulen im Ganztagsbereich engagieren können oder sollten. Die Verbände gehen hier teilweise unterschiedliche Wege. Die entscheidende Frage, der sie sich gegenüber sehen, ist die Frage danach, wie es möglich ist, die Grundprinzipien von Jugendarbeit wie Freiwilligkeit, Selbstbestimmung, Partizipation und Ehrenamtlichkeit im Kontext des hoch strukturierten Organisationsfeldes Schule beizubehalten, oder anders formuliert, wie sie mit den systembedingt geforderten Anpassungsleistungen konzeptionell umgehen.¹⁹ Der schulbezogenen Kinder-

¹⁹ Vgl. zu dieser Herausforderung auch das Forschungsprojekt Katholische Jugend(verbands)arbeit und Ganztagsschule, in dessen Mittelpunkt die Untersuchung des Engagements von Jugendverbänden in Ganztagsschulen steht, verfügbar unter: www.kajugaprojekt.de (Zugriff: 24.07.2018). Vgl. den Beitrag von Claudia Gärtner und Könemann in diesem Band 4.8.

und Jugendarbeit wird dabei in Zukunft sicher besondere Aufmerksamkeit zukommen.

Zwar ist die kirchliche Jugendarbeit zweifelsohne durch diese Veränderungsprozesse herausgefordert, aber auch gegenwärtig ist die »Gruppe« eine wesentliche Sozialform des Arbeitens, sei es im Kontext von Schule oder im außerschulischen Feld, wenn auch vielleicht in veränderten Formen. In diesem Sinne wird die Gruppe sicher nicht ersetzt, allenfalls durch weitere Formen und andere Organisationsformen wie z. B. Weltjugendtag ergänzt, aber auch in den so genannten neuen Sozialformen wird vielfach in Gruppen gearbeitet, wenn auch nicht in der regelmäßigen und verbindlichen Gruppe, wie die Jugendarbeit sie kennt. So besteht z. B. ein wesentlicher Kern von Weltjugendtagen oder eines Aufenthaltes in Taizé neben Liturgien in Zusammenkünften in Gruppen. Ob die Sozialformen in dem Sinne in Konkurrenz zueinander stehen, dass sich Jugendliche zwischen ihnen entscheiden, oder ob Jugendliche nicht einfach in den unterschiedlichen Sozialformen jeweils etwas für sie Wichtiges finden, ist dabei gegenwärtig noch nicht ausgemacht. Die Lern- und Bildungsmöglichkeiten der verschiedenen Orte sind unterschiedliche: So liegt die Lern- und Bildungsmöglichkeit im Kontext von eher kurzfristigen Maßnahmen und Events und anderem in der Kompetenz, auf andere zuzugehen, schnell Kontakte zu knüpfen, sich unter anderen (regionalen, kulturellen etc.) Bedingungen zurechtzufinden und bei internationalen Maßnahmen sich in interkultureller Gesprächsfähigkeit einzuüben etc. Die klassische, in Gruppen organisierte Jugendarbeit hält eine Vielzahl von Lernmöglichkeiten bereit, die zum einen auf der Ebene der Entwicklung von Beziehungsfähigkeit liegen und zum anderen in der diskursiven Gestaltung der Jugendarbeit. So implizieren die **Bildungsprozesse** (kirchlicher) Jugendarbeit immer auch ein Moment demokratischer Bildung. Die klassische Jugendarbeit mit ihren teilweise verbandlichen Strukturen ermöglicht nicht nur inhaltliche, sondern auch strukturelle Partizipation und bietet damit auch eine Einführung in politische Verfahrensprozesse. Die über die Jugendarbeit zur Verfügung

stehenden Beteiligungs- und Partizipationsstrukturen ermöglichen nicht nur Mitbestimmung und Mitgestaltung, sondern stellen auch eine Grundlage für die Bereitschaft dar, sich gesellschaftlich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen.²⁰ Zudem ist die klassische Jugendgruppe der genuine Ort, an dem Jugendliche etwas über die Wahrnehmung und Reflexion von Gruppenprozessen, die Balance von Inhalts-, Person- und Gruppenprozessebene, also insgesamt Entscheidendes über die Organisation und Leitung von Gruppen lernen. Dieses verdankt die Jugendarbeit, ob kirchliche oder nicht kirchliche, auch den Ansätzen der Gruppenpädagogik, haben diese doch früh zu einer erheblichen Professionalisierung der Jugendarbeit beigetragen.

Das Konzept der »reflektierten Gruppe« atmet sicher ein wenig den Geist seiner Zeit, es macht aber entschieden auf zwei Dinge aufmerksam, und es ist vielleicht nicht von ungefähr, dass der Jugendbeschluss der Würzburger Synode das bis heute maßgebliche Dokument kirchlicher Jugendarbeit ist. Erstens zeigt das Konzept der reflektierten Gruppe, dass Gruppen niemals nur inhaltsorientiert sein können, sondern immer auch beziehungsorientiert sind und Beziehungen – abgesehen von kurzfristigem Kennenlernen – immer Zeit und Engagement brauchen. Zweitens steht das Konzept mit seinem personalen Angebot, das die Peers füreinander sind, angesichts kirchlicherseits wieder zunehmender Vereindeutigungs-, Hierarchisierungs- und teilweise Klerikalisierungstendenzen für das theologische Konzept einer Alltagstheologie und einer Seelsorge unter Gleichen. Darin liegt gerade nicht sein Anachronismus, sondern seine bleibende Aktualität, und dies könnte heutiger kirchlicher Jugendarbeit zu denken geben.

Die Sozialform »Gruppe« wird sich bei allen Veränderungen und Erweiterungen, die Kinder- und Jugend-, aber auch Erwachsenenarbeit erfahren wird, nicht als obsolet erweisen und

²⁰ Vgl. Düx, Wiebken / Prein, Gerald / Sass, Erich / Tully, Clauß: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Untersuchung zum informellen Lernen im Jugendalter, Wiesbaden 2008.

nicht ersetzt werden. Das begründet sich darin, dass das Phänomen »Gruppe« zutiefst mit der Moderne verbunden ist, es ist aus dieser hervorgegangen und spiegelt diese zugleich wider. Erst die Moderne mit ihren Charakteristika der Wertschätzung des Subjekts, seiner Individualität und der Ermöglichung von Freiheit, aber auch den Spezialisierungs- und Differenzierungsprozessen eröffnete den Raum für Vergemeinschaftungsformen aufgrund subjektiver Entscheidung und außerhalb familialer und institutioneller und damit vorgegebener Bedingungen, oder aber wie Neidhardt formuliert »für die Ausdifferenzierung eines allgemeineren Typus von Gruppe, und zwar innerhalb wie außerhalb der Institutionen.«²¹

²¹ Neidhardt, Friedhelm: Das innere System sozialer Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31 (1979) 638–660, hier: 640.